

Recherche für Reporter –

Ratschläge und Erfahrungen von Stefan Willeke

1. Abteilung: einige Grundsätzlichkeiten

Worin unterscheidet sich die Recherche für einen Report von der Recherche für eine Reportage?

Es kommt auf den Trichter an. Ich muss mich bei einer Reportage fragen, wie viel meines Recherchestoffs durch den Trichter passt, den ich vor dem Schreiben ansetze. Das bedeutet, dass ich mich nach dem erzählenswerten Kern meiner Geschichte frage: Worauf kommt es mir an? Was ist mein Fokus? Daraus wird der Hals des Trichters. Nachdem mein ganzes Material durch den Trichter geflossen ist, mischen sich die schweren Brocken, die Faktenteile, mit der Sauce, den szenischen Passagen.

Ich brauche für den Text zwar die bedeutungsschweren Brocken, ich brauche sie unbedingt, aber ich muss sie genießbar machen. Wenn sie zu dick sind, bleiben sie glücklicherweise im Trichter hängen.

In einer richtig guten Reportage sind die Übergänge zwischen Personen, Szenen, Fakten und größeren Zusammenhängen so fließend, dass der Leser den Übergang gar nicht mehr spürt. Der Leser verläuft sich, schaut sich verwundert um und genießt die überraschende Aussicht.

Ist die Reportage nicht ganz so gut, dann braucht man am Anfang eine Programmvorschau oder eine Aufblase oder einen anderen Aha-Absatz. Das sind verschiedene Ausdrücke für ein- und dasselbe Lösungsmuster: Der Themenausschnitt, auf den sich die Reportage verlässt, ist nicht so aussagekräftig, wie sich der Reporter das gewünscht hat. Also bläst man gleich nach dem Einstieg in die Geschichte eine volle Ladung Bedeutung hinein, schreibt einen Absatz, der die Dimension des Themas herausstellt. Du meinst, lieber Leser, du liest hier bloß eine kleine Geschichte über eine schnöde Autofabrik in Detroit, aber schon auf der nächsten Seite wirst du spüren, dass es um das Amerika des 21. Jahrhunderts geht. Nur noch wenige Zeilen, lieber Leser, dann geht die Post ab, bleib mir treu, es lohnt sich.

Das kann man problemlos so machen, das ist in Ordnung, aber es ist nicht ideal, weil diese Art von Absatz einem Schema gehorcht, das nicht überraschen kann. Das Schema lautet: Leider kann ich etwas nicht erzählen, mit meinem Erzählstoff kriege ich die Größe des Themas nicht dargestellt, also serviere ich eine Appetitanreger, einen Absatz mit einer übergeordneten Behauptung oder einer Ankündigung.

Deswegen besteht unsere wichtigste Arbeit nicht darin, den schönsten Nebensatz der Welt zu finden, sondern darin, unsere Erkenntnisse und Erlebnisse von Beginn an durch einen Erzähltrichter rinnen zu lassen.

Eine Reportage braucht gute Drehorte. Wie muss man recherchieren, um sie zu finden?

Ich muss mir Fehlgriffe erlauben können, bis ich den richtigen Ort gefunden habe. Das kostet natürlich Zeit. Bevor ich zum Beispiel den globalisierten Bauern gefunden hatte, den ich in dem ZEIT-Dossier „An der Salatfront“ geschildert habe, hatte ich mich auf zwei anderen niedersächsischen Höfen umgesehen, die aber nicht geeignet waren. Der eine Betrieb war zu klein, zu provinziell, auf dem anderen Hof erzählte mir der Bauer, dass er auch den „Spiegel“-Chef beliefere, zeigte mir eine DVD und bot mir an, gemeinsam „was zu machen“. Ein Bauer, der die Medien verstanden hat – das gefiel mir überhaupt nicht. So landete ich nach weiteren Telefonaten bei dem Bauern, auf den ich mich schließlich gestürzt habe. Die Suche kostete mich Tage. Ich habe bestimmt 20 Bauern angerufen.

Ein Reporter sollte dabei sein, wenn etwas passiert. Wie gelingt ihm das?

Er muss penetrant sein, auch wenn es ihm schwer fällt. Ich bin eigentlich kein aufdringlicher Mensch, aber auch ich verwandele mich in einer Recherche. Ich sage dann öfter den Satz: „Ich muss jetzt dabei sein“, auch wenn ich weiß, dass der Mensch, dem ich diesen Satz sage, das Gegenteil möchte. Ich habe es mir zum Beispiel zur Angewohnheit gemacht, nicht gleich aufzustehen, wenn jemand mich offenkundig verabschieden will. Ich bleibe einfach sitzen. Ich sage dann, was mir fehlt, was mir auf keinen Fall entgehen darf. Ich denke, dass ich das alles höflich rüberbringe. Aber ich lasse mich nicht irritieren durch den Wunsch, mich abzuschütteln. Ich sage: Ich möchte mehr erfahren, ich bin morgen wieder da. Oder übermorgen. Junge Reporter machen oft den Fehler, dass sie aus sympathischen Gründen, ihrer Zurückhaltung, ihren Auftrag vergessen und sich einwickeln lassen.

Manche Reporter glauben aber auch, das Besondere der Reportage sei die Einfühlsamkeit, die das Recherchieren nachrangig mache. Das ist aber ein Trugschluss, der in die belanglosen Orchideengärten unseres Genres führen kann. Das Besondere der Reportage ist der Einblick. Den kriegt man nicht, wenn man sich die Tür vor der Nase zumachen lässt.

Wenn etwas passiert, und der Reporter ist dabei, was sollte er tun, um möglichst viel mitzubekommen, und vermeiden, um die Situation zu verändern?

Der Reporter kann sich unsichtbar machen, indem er zum Teil einer Kulisse wird. Als ich auf dem Hof des Salatbauern recherchierte, habe ich auch in der Ernte mitgeholfen. Ich habe mir eine Schürze umgebunden, mit einem Messer Salate gestochen und sie den polnischen Frauen auf den Erntewagen gelegt. Ich war nicht gerade ein Akkordarbeiter, eher das Gegenteil, aber ich war auch nicht mehr der Fremde mit dem Notizblock. Gerade wir Zeitungsreporter profitieren von dem Vorteil, dass wir im Wahrnehmungshorizont der Menschen verschwinden können. Keine Fernsehkamera und kein Mikrofon erinnern die Leute zwangsläufig an unseren Beruf. Wir können beobachten, ohne zu stören. Wir haben es manchmal selber in der Hand, wann wir in die Rolle des Fragestellers schlüpfen und wann wir dieser Rolle entkommen. Das ist unser Privileg der Unauffälligkeit. Es ist auch eine Quelle unserer Glaubwürdigkeit. Die Leute sind ja umzingelt von inszenierenden Medien, dem Fernsehen und dem Internet. In Medien, die vor allem Bilder brauchen, geschieht fast nie etwas ohne eine Verabredung zwischen dem Journalisten und seinem Gegenüber. Wir Zeitungsleute müssen uns nicht verabreden, wir können abtauchen und auftauchen. Wir sind echt.

Was ist wichtiger für eine gute Reportage: solides Recherchieren oder stilistische Kunstfertigkeit?

Schwer zu sagen. Auch eine solide Recherche kann unerträglich sein, wenn sie aus kundigem Munde wirt vorgetragen wird. Ich würde mir immer eine Mischung aus Rechercheleiß und erzählerischem Ehrgeiz wünschen, aber das ist natürlich leicht gesagt. Was mir einleuchtet: Einem talentierten Schreiber die gründliche Recherche zur Pflicht machen. Ich würde ihn ermuntern, sich so genannte harte Themen zu schnappen und darauf hoffen, dass er die Härte akzeptiert und irgendwann schätzt. Der andere Weg: einem ausgewiesenen Rechercheur, der keinen Wert auf die Erzählform legt, das ABC des flüssigen Vortrags beibringen. Dieser zweite Weg erscheint mir heute, nach einigen Jahren im Beruf, völlig aussichtslos. Der dritte Weg: Beide Typen in Recherchen zusammenspannen, gemischte Teams bilden. Aber da muss man aufpassen, dass die sich vertragen.

Welche Eigenschaft ist wichtiger für einen Reporter: analytisches Denkvermögen oder Einfühlungsvermögen?

Erst fühlen, dann denken, das ist eine gute Reihenfolge. Nur fühlen geht schief, nur denken auch. Inzwischen kann ich die ganz und gar sensible Reportage nur noch unter Qualen zu Ende lesen, früher ging mir das anders. Es hat wohl auch damit zu tun, dass ich meine Lesezeit inzwischen für Lebenszeit halte und ich mir bei gewissen Wald- und Wiesen-Reportagen die Frage nach der vergeudeten Lebenszeit stelle. Ein Reporter soll Gefühle und Beobachtungen mit Gedanken und Einordnungen abrunden, dann hilft er dem Leser.

Wenn ich im Besucherzimmer eines Gefängnisses einem jämmerlich weinenden Jungen gegenüber sitze, dann sagt mir mein Gefühl, dass der Junge mein Mitleid verdient. Mein Verstand kann mir aber sagen, dass dieser Junge einen Menschen halb tot geprügelt hat, der mein Mitleid nicht im selben Maße auf sich ziehen kann, weil ich diese scheußliche Tat nur aus den gefühlkalten Gerichtsakten kenne. Das Opfer wird also um mein Mitgefühl betrogen, weil der arme Junge im Gefängnis meine Wahrnehmung verzerrt. Deswegen muss ich meinen Gefühlen immer meinen Verstand entgegensetzen. Der Reporter ist gut beraten, wenn er seinen spontanen Eindrücken durch Recherchen ein Gegengewicht verschafft.

Welches sind typische Fehler, die ein Reporter bei seiner Recherche vermeiden sollte?

Die hilflose Recherche in alle Richtungen ist schlecht. Vom Prinzip Doktorarbeit – jedes Detail zu einem Thema – rate ich ab. Gerade die Reportage verführt ja zum ausufernden, ziellosen Arbeiten, das nie sein natürliches Ende findet. Wichtig ist deshalb die ständige Rückkopplung an die Ausgangsfrage: Was will ich? Wen brauche ich, wen nicht? Ich muss mich disziplinieren, sonst ertrinke ich in nutzlosem Stoff. Der Flaneur, der bloß Impressionen sammelt, ist ein schlechter Rechercheur. Der Flaneur drückt sich um etwas Wesentliches: die Tiefenschärfe.

Wann sollte man aufhören zu recherchieren und anfangen zu schreiben?

Ich muss das Gefühl haben, dass ich ein Thema verstanden habe, dann kann ich schreiben. Ich muss die Zusammenhänge kennen, nicht jedes Detail. Man kann mit sich selbst vor dem Schreiben einen kleinen Test machen, den Test der einfachen Sätze: Bin ich in der Lage, einen einfachen, zusammenfassenden Satz in meinen Text hineinzuschreiben? Einen Satz, der mein Thema auf den Punkt bringt und den ein Kind verstehen kann? Gelingt mir das, habe ich

mein Thema im Griff. Im anderen Fall verstecke ich mich in geschraubten Formulierungen vor meinen Verständnislücken.

Solange ich noch schwimme, schreibe ich Sätze, die notgedrungen auf ein Vielleicht hinauswollen. Das ist nicht gut. Der Leser kann von mir verlangen, dass ich den Stoff einigermaßen durchdrungen habe und dass ich ihm mit Hilfe der Anschaulichkeit auch ein paar Antworten liefere. Der Salatbauer, über den ich geschrieben habe, machte zum Beispiel darauf aufmerksam, dass Arbeitslose nicht aufs Feld wollen. Das war auch meine Beobachtung. Daraufhin haben fünf treue ZEIT-Leser ihr Abonnement gekündigt. Das ZEIT-Dossier, das ich mit meinem Kollegen Stephan Lebert über die reichen Anwohner des Starnberger Sees geschrieben habe, hat es bis zum Presserat geschafft, nachdem ein erboster Landrat versucht hatte, eine Rüge zu erwirken. Der Reporter hat nichts falsch gemacht, wenn sich die Leute aufregen.

Wie bringt man die Fakten zum Tanzen?

Das kann nicht in jedem Absatz gelingen, und selbst wenn es gelänge, wäre das nicht gut. Aber ich muss mir die Freiheit nehmen, hin und wieder mit den Flügeln zu schlagen und mich über die kleinlichen Fakten zu erheben. Ich schreibe dann einen ganzen Absatz, der höher hinaus will und zum Beispiel eine Beziehung herstellt zwischen einem norddeutschen Salatbauern und einem Streik der marokkanischen Feldarbeiter in Südspanien, meinetwegen auch eine heimliche Beziehung zwischen einem Lollo Rosso und der Revolution. Ich erhebe mich, und das dient dazu, den Text zu heben. Darin steckt auch die notorische Unbescheidenheit des Reporters, die wohlthuende Vermessenheit, die Welt während eines kurzen Rundflugs erklären zu können. Aber ohne diese Spur Selbstüberschätzung geht es nicht, ohne theatralische Geste kann nichts tanzen.

2. Abteilung: So war es damals

Wie lief die Recherche ab für den Text über die Gerichtsverhandlung im VW-Prozess, bei der Ferdinand Piech als Zeuge geladen war? („Der Alte ist nicht zu packen“)

Ich hatte mich viele Monate lang mit dem Thema VW-Skandal beschäftigt und wusste natürlich, wen ich da vor mir hatte, als Piech vor Gericht auftrat. Ich kannte viele Beteiligte, die schon vor Gericht ausgesagt hatten oder es noch mussten. Ich hatte sämtliche Akten gelesen, die mir zugänglich waren, mit Verteidigern gesprochen, Anklägern, VW-Mitarbeitern. Ich wusste sehr viel über Piech, aus zweiter Hand, und doch war ich überrascht, wie souverän er vor Gericht wirkte. Es war beinahe eine schauspielerische Leistung, die Piech dort vollbrachte. Er war in gewisser Hinsicht überwältigend. Er war dem Gericht überlegen. Ich zögerte einen Moment, ob ich das in der Zeitung so schildern wollte, habe es dann aber so geschildert. Ich hätte es nicht schreiben können, wenn ich vor dem Gerichtstermin nur wenig über die Hintergründe gewusst hätte.

Wie lief die Recherche ab über die Gewalt an Berliner Schulen? („Ich mach dich fertig, ganz normal“)

Wir hatten eine Zeitungsmeldung gelesen: In Berlin-Neukölln sollen demnächst Schulen von Sicherheitskräften bewacht werden. Daraufhin klapperten wir alle ab, die mit diesem

Vorhaben etwas zu tun hatten, Politiker, Eltern, die Sicherheitsfirmen. Am Anfang waren wir noch unsicher, was wir glauben sollten: Warum überhaupt Security-Leute vor Berliner Schulen? Waren die Eltern der Schüler hysterisch? Oder gefiel sich der Bezirksbürgermeister in der Rolle des Aufräumers? Wollen wir nicht lieber eine Geschichte über die Hysterie schreiben? Dieser Gedanke kam uns zunächst. Wir haben dann aber einige Fälle von Gewalt an Schulen ziemlich gründlich rekonstruiert, auch über den Berliner Klischeebezirk Neukölln hinaus, und wir kamen zu dem Schluss, dass die Gewaltdebatte berechtigt ist, dass es ein ernst zu nehmendes Problem gibt, das größer zu werden droht.

Wie lief die Recherche ab über den Abbau einer Dortmunder Kokerei, die dann nach China verschifft wurde? („Herr Mo holt die Fabrik“)

Ich hörte irgendwo, dass Chinesen die gewaltige Kokerei Kaiserstuhl in Dortmund gekauft hatten und das Werk abbauen wollten, um es in China wieder aufzubauen. Also bin ich zur Baustelle gefahren, war aber zuerst enttäuscht. Eine Baustelle eben, viele Chinesen, ein paar Deutsche, viele Rohre, viel Schutt, aber keine Geschichte, die mich ansprang. Ich hatte mir mehr versprochen. Ich hatte gedacht, die Dimension dieses gigantischen und einmaligen Vorgangs sei überall zu spüren, aber so war es nicht. Es sah für mich alles unscheinbar aus. Erst als ich in das Büro des chinesischen Bauleiters Mo kam, dann in das Büro des deutschen Stillstandsverwalters Seibel, da spürte ich den Beginn einer Geschichte. Ich sah diese beiden gegensätzlichen Charaktere, Tür an Tür, ich musste lachen und dachte: Super Pärchen.

Wie lief die Recherche ab über den globalen Produktionsprozess eines Rasierers? („Operation Lohndrücken“ --- dieser Artikel darf aufgrund eines Rechtsstreits nicht in elektronischer, nur in gedruckter Form verbreitet werden. Wer ihn lesen möchte, schickt gern eine Mail mit dem Betreff „Lohndrücken“ an kontakt@reporter-forum.de und gibt seine Postadresse an, wir senden den Text dann zu)

Am Anfang war es nur eine vage Idee: Lass uns doch ein Produkt nehmen, an dem Fabriken auf der ganzen Welt beteiligt sind, das aber untrennbar mit Deutschland verbunden wird. Zuerst landeten mein Kollege Henning Sußebach und ich bei einem Rowenta-Bügeleisen, haben uns aber schließlich für einen Braun-Rasierapparat entschieden, weil wir dachten: Den Rasierer lässt man nah an sich heran, den braucht man jeden Tag. Daraufhin haben wir den Hersteller gebeten, uns die ausländischen Zulieferer zu nennen, mit denen wir dann einzeln Kontakt aufgenommen haben. Die wichtigsten Zulieferer haben wir besucht, auch in Afrika und in China. Das war eine sehr, sehr aufwendige Recherche, verbunden mit dem Risiko, dass alles zusammenbrechen könnte, wenn wir nichts finden sollten, was einen Spannungsbogen ergeben könnte. Wir hatten eine Weile die Befürchtung, dass unsere Geschichte am Ende versanden könnte, bis uns das Schicksal diese Sorge nahm und den Weltkonzern Procter & Gamble ins Geschehen brachte, der den deutschen Hersteller Braun überraschend schluckte. Eine Portion Glück kam also hinzu.

3. Abteilung: Sonstiges

Wie werden Sie auf ein Thema aufmerksam?

Ich lese eine Zeitungsmeldung, ich höre was Interessantes im Radio, ich spreche mit Kollegen. Im Grunde stellen wir uns bei den meisten Themen immer die eine Frage: Steckt da was Größeres drin?

An welchem Thema sind Sie am großartigsten gescheitert?

Ich hatte mal vor, die Schließung einer Regierungsbehörde zu beschreiben. Aber ich musste feststellen, dass der vermeintliche Untergang von Beamten doch irritierend geordnet abläuft. Die Beamten gingen gar nicht unter, wie ich dachte, sie schwammen bloß nicht mehr so weit oben. Es war eine unfassbar öde Recherche, zum Einschlafen. Ich musste die Sache abbrechen.

Was darf in Ihrem Reporter-Gepäck nicht fehlen?

Eine genaue Landkarte. Ich finde diese Karten großartig, auf denen alles verzeichnet ist, jedes Dorf, jede Flussbiegung. Die Welt liegt dann so schön platt vor mir.

Womit schlagen Sie die Zeit tot, wenn sie abends in schäbigen Mittelklasse-Hotels in der Provinz festhängen?

Manchmal gehe ich laufen, oder ich lese, oder ich ärgere mich über dieses verfluchte Kaff. Wenn ich unverschämt viel Glück habe, gibt es in der Nähe einen Gebirgsbach. Dann gehe ich fischen.